

GOTTFRIED VOIGT

Kirche in ihrer Bewegung

I. Kirche in der Welt

Jesus fing an und sagte zu ihnen: Seht zu, daß euch nicht jemand verführe!

Es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin's, und werden viele verführen.

Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht. Es muß so geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da.

Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere. Es werden Erdbeben geschehen hier und dort, es werden Hungersnöte sein. Das ist der Anfang der Wehen.

Ihr aber seht euch vor! Denn sie werden euch den Gerichten überantworten, und in den Synagogen werdet ihr gegeißelt werden, und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis.

Und das Evangelium muß zuvor gepredigt werden unter allen Völkern.

Wenn sie euch nun hinführen und überantworten werden, so sorgt euch nicht vorher, was ihr reden sollt; sondern was euch in jener Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist.

Und es wird ein Bruder den andern dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören gegen die Eltern und werden sie töten helfen.

Und ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen. Wer aber beharrt bis an das Ende, der wird selig. (Markus 13,5–13)

Wo beginnt – unter unseren Augen – der Weg der sich bewegenden Kirche? Wir könnten ihn schon im Alten Testament aufspüren. Aber wir wollen bei Jesus – in seinen Erdentagen – beginnen. Hat Jesus die Kirche gewollt? Man hat dies verneint. Man hat gesagt, er habe das in Kürze hereinbrechende Gottesreich erwartet, aber gekommen sei – die Kirche. Jesus habe sich geirrt. Hat er doch gesagt: „Ihr werdet“ – mit der evangelistischen Ansage des Gottesreiches – „nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt“ (Mt 10,23). „Es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes kommen in Kraft“ (Mk 9,1).

Paulus nimmt das auf: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und das plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune“ (I Kor 15,51f). Wenn das so ist, dann bleibt nicht Zeit für eine in ihrer Geschichte dauernde, sich bewegende und entfaltende Kirche. Das Wort an Petrus, daß Jesus auf ihn als Felsen seine „Kirche“ gründen wolle (das Wort „Kirche“ nur hier und im übernächsten Kapitel, Mt 16,18 und 18,17), kann dann wohl aus der nachösterlichen Gemeinde stammen, die den tatsächlichen Verlauf ihrer Geschichte in Jesu eigenem Wort und Willen gegründet sehen wollte. So ist es verbreitete Meinung.

Obwohl uns das, ehe wir zur Sache kommen, eine Weile aufhält, seien doch einige Überlegungen dazu eingeschaltet. Was das Petruswort angeht, so scheint Paulus sich in I Kor 3,11 damit kritisch auseinanderzusetzen, offenbar im Gespräch mit den korinthischen Petrusleuten: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Christus“. Das Petruswort geht also (um 55) in der Christenheit um. Auch wenn sich Eph 2,20 nur mittelbar von Paulus herleiten sollte, ist die Denkfigur in den paulinischen Gemeinden gängig. Wir kommen später noch einmal darauf zurück! – Aber etwas anderes scheint mir in unserem Zusammenhang wichtiger. Eschatologische Naherwartung und Sammlung und Bewegung der Kirche schließen sich gegenseitig keineswegs aus. Wir sahen: Paulus erwartet das Hereinbrechen des Auferstehungsäons in Kürze – und gründet doch eine Gemeinde nach der anderen; ja gerade die Naherwartung treibt ihn zur Eile. Es scheint gerade die große Hoffnung die schon vorhandene Kirche in „Bewegung“ zu halten.

Es bleibt natürlich die Frage, wie Jesus selbst gedacht hat. Wir haben von ihm Worte radikaler Naherwartung (s. o.). Es gibt auch Worte, in denen vorausgesetzt ist, daß die Zeit sich dehnt. Der Bräutigam läßt auf sich warten (Mt 25,5). Der Hausverwalter meint: „Mein Herr kommt noch lange nicht“ (Mt 24,48). Und dann wieder – seltsam genug – das Eingeständnis Jesu, Tag und Stunde wisse niemand, auch er selbst nicht, nur der Vater (Mk 13,12 u. ö.). Schwer vorstellbar, daß die nachösterliche Christenheit, nachdem sie die göttliche Herkunft und Vollmacht ihres Herrn erkannt hat, ihn mit diesem Eingeständnis „tieferhängt“. Oder *ist* es gar kein Eingeständnis, sondern vielmehr eine gezielte Sachaussage?

Das Widersprechen von Aussagen der Naherwartung und der Fernerwartung sollte man nicht damit auflösen, daß man diese Stellen Jesus, andere Stellen der sich – apologetisch – herausredenden Gemeinde zuschreibt. Jesus hat überhaupt nicht im Schema eines kalendarischen Programms gedacht. Wir pflegen in unserem Alltagsleben in Terminen zu denken: „Mein Zug fährt noch lange nicht“ (vgl. Mt 24,48). Hätte der Herr uns 2 000 und

mehr Jahre Kirchengeschichte vorausgesagt, dann hätte er uns gerade *das* ausgedeutet, worauf ihm alles ankommt (und womit bezeichnenderweise die synoptische Apokalypse schließt): „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!“ (Mk 13,37). Man nehme die Konkordanz zur Hand und suche die Stellen auf, die uns zur Wachsamkeit mahnen. Bezeichnend für Jesu Denkweise ist eine kleine Szene, in der es um ein anderes Thema geht, Lk 13,23f: „Herr, meinst du, daß nur wenige gerettet werden?“ Antwort: „Ringt darum, daß *ihr* durch die enge Pforte eingehet“. Ähnlich auch Lk 13,5: Auf die Frage nach Gottes Gerechtigkeit (Schicksal der getöteten Galiläer und der vom einstürzenden Siloahurm erschlagenen Menschen) ebenfalls eine auf Herz und Gewissen der Fragenden zielende Antwort: „Wenn ihr (!) nicht Buße tut, werdet ihr auch so umkommen“. Der Herr denkt und spricht nicht in Theorien und allgemeinen Wahrheiten, er fordert uns zu Entscheidungen heraus. Naherwartung? Fernerwartung? Mit humorlos-schulmeisterlicher Pingeligkeit können wir den Sinn der Predigt Jesu nur verfehlen. – Ist das alles richtig gesehen, dann ist das genannte Entweder-Oder (Reich Gottes oder Kirche?) sinnlos. Die Kirche wartet allezeit auf das Kommen ihres Herrn.

Nun müssen wir aber noch, ehe wir zu den einzelnen Textaussagen kommen, ein zweites Hindernis überwinden. Es ist nicht selten behauptet worden, die *synoptische Apokalypse* (Mk 13), der unser Abschnitt entnommen ist, könne nicht auf Jesus zurückgehen. Aus verschiedenen Gründen.

Man könnte meinen, Jesu Ruf zur Wachsamkeit gelte immer und erübrige die apokalyptische Ausschau in die Zukunft. Nach verbreiteter Ansicht – sie überzeugt mich *nicht* – ist dem (ursprünglichen) Vierten Evangelium das zielgerichtete Warten auf die Parusie fremd, also auch die in unserem Text vorliegende apokalyptische Geschichtsschau. Wird hier Jesu Sicht besser aufbewahrt als bei den Synoptikern und in den übrigen Schriften des Neuen Testaments? Ich sehe keinen Grund, Jesus die herkömmliche Zukunftserwartung seines Volkes abzuspochen. Freilich zeigt seine Zukunftspredigt, bei allen Übereinstimmungen im Grundriß, doch wesentliche Besonderheiten. Er verkündigt nicht, wie seine Zeitgenossen – z. B. in Qumran –, die Vernichtung Roms, er predigt nicht Haß und Rache, nicht den heiligen Krieg, nicht den Jerusalem-Imperialismus; er preist nicht den Tempel, sondern sagt seinen Untergang an. Von der synoptischen Apokalypse sagt J. Schniewind: „Jedes einzelne Wort hat eine solche Prägung, die nur von der Wirklichkeit ‚Jesus‘ her möglich ist, und damit wird die Frage nach der ‚Echtheit‘ eine Frage zweiten Ranges.“

Zum Gesamtverständnis unseres Kapitels: Wir verstünden es falsch, wenn wir daraus eine Abfolge endgeschichtlicher Ereignisse ablesen wollten.

Schon wahr, es gibt Konkretes, das sich festmachen läßt: die Entweihung des Tempels durch Pompejus und später Caligula, seine Zerstörung, vielleicht auch die Christenverfolgung durch Nero. Aber es interessieren nicht so sehr die einzelnen Ereignisse in ihrem kalendarisch fixierbaren Nacheinander, sondern alle diese genannten Geschehnisse in ihrer *typischen Bedeutung* und in ihren immer neuen Variationen. Wir sollen erkennen: So geht es zu in der vergehenden sündigen Welt, in dem Äon, der auf sein Ende zugeht. So wirkt sich der Abfall der Geschöpfe von ihrem Schöpfer, ihr Aufstand gegen ihn aus. Seit Christi erstem Kommen bis zu seiner letzten Ankunft ist Menschheitsgeschichte *Endgeschichte*. Was hier genannt wird, *ist* noch nicht das Ende (7.8), aber es geht ihm voraus und deutet darauf hin.

Die vergehende Welt mit ihrer auf das Ende hindeutenden Geschichte ist nun – und damit überfahren wir die Weiche zu unserem eigentlichen Thema – der Lebens- und Wirkensbereich der *Kirche*. Kirche „in“ dieser Welt.¹ Kirche in einer turbulenten Welt, in der es drunter und drüber geht, in einer Welt voller Verirrungen (s. u.), voll Leiden und Angst. Und dies nicht nur je und dann, gelegentlich, im ungünstigen Falle. Es *ist* so, solange wir noch in „Fleisch und Blut“ leben (vgl. I Kor 15,50). Der Text redet von Kriegen und Kriegsgerüchten (man hatte damals nur bescheidene Nachrichtenmittel). Ein Volk gegen das andere, die Königreiche widereinander. Nicht, daß Jesus seine Leute für das Gottesreich kämpfen ließe (Joh 18,36; Mt 26,52). Aber daß in der alten, vergehenden Welt es zu Ereignissen kommt, die bewirken, daß wir uns „fürchten“, das „muß so geschehen“; dennoch: „Fürchtet euch nicht“. Die Situation verschärft sich immer wieder dadurch, daß falsche Missionare und Propheten auftreten und viele „verführen“ (22), sogar mit der Selbstprädikation, die – seit dem Zweiten Jesaja – Gott, nur ihm, zusteht: „Ich bin es“, und mit der Jesus vor dem Hohenpriester sich selbst auf Gottes Seite stellt (Mk 14,62). Es gehört zur Endgeschichte, daß immer wieder einmal sich selbst an Gottes Stelle setzende Verführer auftreten, die nicht einfach Politiker, sondern Weltheilande zu sein vorgeben. Auch in unserem Jahrhundert haben wir solches erlebt und erlitten. Damals waren es Gestalten wie Theudas und Judas, der Galiläer (Apg 5,36f). Politik mit Heilsanspruch. Ideologische Überhöhung der Staatsmacht. Dämonisierung des Irdisch-Weltlichen. Wir haben es erfahren, wie solches überspanntes Wollen, indem es an der Realität scheitert, in Tyrannei umschlägt und nicht nur die Tyrannisierten, sondern auch sich selbst ins Verderben reißt.

1 Nicht anders war legitimerweise die Formel „Kirche im Sozialismus“ – bis 1989 – zu verstehen.

Die nüchterne Weltsicht Jesu schützt uns vor falschen Erwartungen, gibt uns Mut auch zum Unvollkommenen (bei aller Bemühung um Besserung der Verhältnisse!) und bewirkt damit eine hilfreiche Entfanatisierung. Solange dieser Äon währt, wird uns die Sünde der Menschheit belasten und in Unruhe bringen. Daß man die Sünde und ihre Folgen durch friedliche Gesinnung und Lebensart einfach abschaffen könne, hat Jesus nicht gemeint. Er hat die „Friedenmacher“ selig gepriesen, aber er weiß, daß sie als seine Gemeinde sich angefeindet in einer friedlosen Welt „bewegen“ müssen.

Zu den Geschichtskatastrophen kommen kosmische Gefährdungen und Erschütterungen. Der Text nennt Erdbeben und Hungersnöte als „Anfang der Wehen“; später (ab Vers 24) wird von Sonnen- und Mondfinsternissen und von herabstürzenden Sternen die Rede sein. Finsternisse an Sonne und Mond sind den Alten unheimlich gewesen; wir Heutigen können sie zeitgenau berechnen und voraussagen. Ein bißchen anders ist es mit Riesenteleoren, deren Bewegungen ebenfalls den Gesetzen der Natur unterliegen und die uns doch (noch?) unvoraussagbar sind. Man denke an den in Sibirien niedergegangenen Riesenbrocken vom 30. 6. 1908, an den Taurus-Meteoritenschwarm von 1947 (Maximum ebenfalls 30. 6.!) und den Machholz-2-Kometen, der im Juli 1994 entdeckt wurde und, in fünf Teile zerborsten, auf die Erdumlaufbahn zusteuert (größte Durchmesser 1,5 bis 3 km) – zur Beruhigung ängstlicher Seelen: wahrscheinlich trifft er uns, wie ich in der Berliner Morgenpost vom 12. 9. 94 las, (wenn überhaupt) nicht vor Ablauf von hundert Jahren.

Fazit: Wir leben in einer zerbrechlichen Welt. Diese Feststellung enthebt uns nicht unserer ökologischen Verantwortung. Trotz ungünstiger Prognose kämpft der Arzt um Gesundheit und Leben seines Patienten. Aber es gilt für den Einzelnen wie für die Welt: Mitten wir im Leben sind / mit dem Tod umfassen.

Für die Kirche ist dies alles zu wissen nötig, weil sie ihren Weg eben durch diese Welt zu gehen hat. Der ihr zugehörige besondere Auftrag ist nicht der, daß sie tut, was Vernunft und Wissen, Recht und Macht, technisches Können und Steuerung natürlicher Vorgänge vermögen und zu tun verpflichtet sind (auch Christen als Weltbürger stehen selbstverständlich in dieser Verantwortung!); ihr, der Kirche, Auftrag ist ein anderer. „Das Evangelium muß zuvor gepredigt werden unter allen Völkern“ (10). Das Weltgeschehen ist Vorletztes. Das Evangelium hat es mit dem Letzten zu tun. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!“ „Dann werden sie sehen den Menschensohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (26). Was zunächst – durch den Mund der Kirche und sie, die Kirche selbst, haltend und tragend und ermutigend – durch die Welt geht, ist die Überwin-

derung des gestörten, zerrütteten Gott-Mensch-Verhältnisses, menscheitsweit. Gott wird wieder *unser* Gott, und wir werden wieder zu Menschen Gottes, zu seinem Volk. „Wieder“ – nicht weil es in unserem fleischlich-irdischen Leben jemals besser gestanden hätte, sondern „wieder“, weil Menschen und Welt dazu bestimmt sind, Gottes dankbare, ihn preisende Schöpfung zu sein, mit anderen Worten weil wir in Gottes schöpferischem Planen dazu konzipiert, entworfen, berufen sind. Das Evangelium ist zu predigen, weil Gott das, wozu wir bestimmt sind, in Christus bedingungslos *schenkt* und in dieser Christusgnade – ganz von sich aus – realisiert. Dies in die Welt hinauszutragen ist die Aufgabe der „Kirche in der Welt“.

Kirche in der Welt: Uns ist, nach diesem allen, weder aufgetragen noch zugesagt, daß wir, die Christenheit, die Welt aus ihren „tausend Plagen und großen Jammerlast“ (EG 11,5) herauszuholen hätten. „In dem Kosmos, in welchem und für welchen Jesus gekreuzigt wird – gekreuzigt werden muß! – kann es nur so zugehen, wie es 7–20 vorausgesagt wird“ (K. Barth, KD III/2,603). Dasselbe andersherum: Wir sind die Kirche des Gekreuzigten. Jesu Herrschaft setzt sich in der Welt nicht mit Macht und unter Erfolgsgarantien durch. Im Gegenteil, Jesu Leute werden mit Verfolgungen und Bedrängnissen zu rechnen haben. Daß die Gemeinde „Frieden“ hat, kann zuweilen dankbar festgestellt werden (Apg 9,31), aber einen Anspruch darauf haben wir nicht. Johanneisch gesprochen: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt“ – indem sie euch als ihresgleichen ansieht – „das Ihre lieb“, so aber „haßt euch die Welt“ (Joh 15,19). Klar, daß ein falscher Messias (22) den Glauben an den wahren Christus als Störung, ja Sabotage empfinden wird (wir haben's erlebt). Aber auch in der Auseinandersetzung mit der Synagoge hatten Christen schwer zu leiden. Paulus tröstet (bald nach 50) die verfolgten Christen in Thessalonich: „Ihr seid den Gemeinden Gottes in Judäa nachgefolgt, die in Christus Jesus sind; denn ihr habt dasselbe erlitten von euren Landsleuten, was jene von den Juden erlitten haben“ (I Thess 2,14). Die letzten Kapitel der Apostelgeschichte zeigen die gespannte Atmosphäre in Jerusalem. Die bei Abtrünnigen angewandte Strafe der Synagoge hat Paulus (nach II Kor 11,24) fünfmal erlitten: 40 Streiche weniger 1, denn die nach 5. Mose 25,2f vorgesehene Zahl 40 durfte nicht versehentlich überschritten werden. Man sollte nicht vergessen, daß nicht alle, die so gezüchtigt wurden, diese Prozedur überstanden haben. Wie es zugeht, wenn man vor Statthalter und Könige geführt wurde, kann die Lektüre von Apg 21ff zeigen. – Wir überlesen nicht, was in 12f steht: Es entstehen Risse in den Familien, unter Brüdern, auch zwischen den Generationen. Auch dies hat sich in unserer Zeit wiederholt. Die Geschichte der ersten Christenheit war Kreuzesnachfolge.

Ist es die Erfahrung der jungen Christenheit, oder ist es ihres Herrn eigenes – im voraus tröstendes und ermutigendes – Wort? Die Verfolgungssituation ist die große Gelegenheit zum *Zeugnis* (9). Einer Kirche, die unter Druck zur Sache ihres Herrn steht, kann man eher glauben als einer Gruppe von Menschen, die mit dem Strom schwimmt, vielleicht gar zu ihrem Vorteil. Auch unser Jahrhundert hat seine Märtyrer. Es muß ja nicht immer zum Äußersten kommen. Wo man sich, selbst bedrängt, zu Christus bekennt, kann – und soll – das Tribunal zur Kanzel werden.

Und: der Kirche, die mit dem Evangelium durch die Welt geht, ist der Beistand des Geistes versprochen, gerade auch in der Situation der Bedrängnis. Die Apostelgeschichte zeigt es wiederum an sprechenden Beispielen. Dem Redeverbot begegnet Petrus mit seinem Bekenntnis: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (4,20). Und die Wirkung der Paulusrede auf Agrippa (26,28): „Um ein Haar, du wirst mich noch überreden und einen Christen aus mir machen“.

Wir tun gut, das Gehörte von der Schlußmahnung unseres Herrn her zu verstehen: „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachtet!“ (36). In dieser Wachsamkeit soll die Kirche in der Welt wirken.

II. Kirche für die Welt

Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar.

Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.

Darum steht in der Schrift (Jesaja 28,16): „Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.“

Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist „der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgermisses“ (Psalm 118,22; Jesaja 8,14); sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst „nicht ein Volk“ wart, nun aber „Gottes Volk“ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid (Hosea 2,25).

Liebe Brüder, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger: Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten, und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumdten als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heim-suchung. (I Petrus 2,4–12)

„Wie anders wirkt *dies* Zeichen auf mich ein!“ In der vorangehenden Bibelarbeit sprachen wir von der in die turbulente und überdies die Kirche bekämpfende Welt hineingeworfenen Gemeinde Jesu. Hier ist die Rede von dem festen Bau, in den wir eingefügt werden, und – erstaunlich – von der Kirche, die der sie ablehnenden Welt priesterlich, und das heißt: für sie eintretend und bittend *verpflichtet* ist: *Kirche für die Welt*.

Wieder ist das für manchen kritischen Geist Unvereinbare dicht beieinander. „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“ (4,7). „Laßt euch die Hitze nicht befremden, die euch widerfährt zu eurer Versuchung, als widerführe euch etwas Befremdliches“ (also etwas, was eigentlich nicht passieren dürfte; 4,12). Ihr seid Fremdlinge und Pilgrime (2,11, schon 1,1, auch 1,17: „solange ihr hier in der Fremde weilt“); die Welt läßt es euch spüren, und ihr selber wißt es aus eurer Verbundenheit mit dem Gekreuzigten. Und genau in dieser Interimslage: Bau der Kirche, Eingliederung von immer mehr Menschen (I Petr – eine Taufpredigt?). Und in dieser Fremdlingssituation nicht etwa ein feindseliges, verärgertes, verächtliches Verhältnis zur Welt, sondern *Kirche für die Welt!* Nicht nur Koexistenz oder gar Contraexistenz zur Welt, sondern – im Dienst des Christus, der, von der Welt verworfen, der Welt gedient hat – *Proexistenz* im Sinne eines heiligen Priestertums.

Unser Thema ist *die Kirche*. Die zu Christus stoßen (Taufrede?), können nicht in der Isolation leben, einsam im Kämmerlein. Privatchristentum? Keiner von uns wäre Christ geworden ohne das Zeugnis und den Dienst der Kirche. Keiner darf allein bleiben; wir sind uns, um Christi willen, einander schuldig. Der Herr will die Kirche, das neue Gottesvolk.

Er will den neuen *Tempel*. Den Untergang des alten Tempels – so prachtvoll er war – hat er vorausgesagt. In seinem Prozeß vor dem Hohen Rat war dies Gegenstand der Anklage. Er wolle einen neuen Tempel bauen, hat er gesagt. Vom Bauen war schon in dem Petruswort die Rede (Mt 16,18). Paulus hat dies, wie wir sahen, kritisch aufgegriffen: Baugrund kann nur Christus selbst sein (I Kor 3,9.16f; vgl. II Kor 6,16f; Eph 2,19–22). Wir brauchen die Matthäusstelle und die Paulusstellen nicht gegeneinander auszuspielen; sie haben beide, je in ihrem Zusammenhang, ihr Recht. Joh 2,18–22 ist die Rede vom Bau des neuen Tempels tiefgründig weitergeführt.

„Erbaut euch zum geistlichen Hause!“ Wir sollen unser Christsein so verstehen, daß wir uns in den Bau einfügen bzw. einfügen lassen. Man kann auch übersetzen: „ihr *werdet* erbaut“, eingebaut, eingefügt. Der Bauende ist, wie Mt 16, der Herr. Wir sind Bausteine – lebendige Bausteine. Jeder Stein wird von anderen getragen und hat wiederum andere Steine zu tragen. Wie wirkt sich das aus im Leben der Gemeinde – und was bedeutet das für mich in meiner Zugehörigkeit zur Kirche? Wir werden darauf noch zurückzukommen haben.

Die Bildrede vom Bau der Kirche läßt an imponierende Gotteshäuser denken, an prächtige Dome mit ragenden Türmen. Was uns zur Kirche macht, kann sich auch in einem ärmlichen Schuppen abspielen. Zur Knechts- und Leidensgestalt der Kirche – wenn sie denn ihrem Herrn nachfolgt – passen schlichte Räume vielleicht besser als die Pracht von Kathedralen. Aber man sollte nicht abstreiten, daß Gotteshäuser auch auf das herrliche „unverwelkliche Erbe“ deuten können und auf die „unaussprechliche und herrliche Freude“ (1,4.8); die architekturgewordene Musik etwa einer Barockkirche oder die nahezu entmaterialisierte und zum Himmel aufstrebende Bauart gotischer Dome. Wichtig auf alle Fälle: die Kirche ist SEIN Bau, und die Ehre muß Gott gehören, nicht uns.

Daß wir das Wesen der Kirche verfehlen würden, wenn wir auf irdische Herrlichkeit und Geltung aus wären, zeigt sich immer wieder daran, daß derselbe Grund- bzw. Eckstein, den Gott legt, von den Menschen sehr verschieden angesehen und bewertet wird: für die Glaubenden ist er „der Grund, da ich mich gründe“ (EG 351,3), die Ungläubigen stoßen sich daran (7.8). Unser Brief erkennt dies schon aus alttestamentlichen Worten; wir wollen es uns ersparen, deren Sinn, Deutung und Anwendung differenziert herauszuarbeiten. Genug: an Christus scheiden sich die Geister. Der tragende bzw. als Schlußstein das Ganze zusammenhaltende Stein ist der *umstrittene* Christus. Wer sich in dessen Kirche „einbauen“ läßt, hat mit Konflikten zu rechnen – mit dem Widerspruch und Widerstand der Welt.

Aber – überraschende Wendung! –: die Kirche formiert sich nicht *gegen* die Welt, sondern, als „heilige Priesterschaft“, *für* sie. Wir haben jetzt vom allgemeinen *Priestertum aller Gläubigen* zu reden. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß, vom Standort der Bibel her gesehen, dieses Thema bzw. das, was es meint, sich erheblich anders darstellt als in unseren kirchlichen Alltagsdiskussionen. Was da gesagt wird, ist nicht selten belastet durch einen antiklerikalen Affekt. Berechtigte Einsprüche gegen herrscherlich auftretende und agierende (große und kleine) Kirchenfürsten führen zu dem verbreiteten Kurzschluß, das „Amt“ sei Sache aller, der Pfarrer nur der Sprecher oder „Trainer“ oder (neuerdings gar) Manager der Gemeinde, und

– Kehrseite derselben Sache – die Gemeinde bestehe aus lauter (leider verhinderten) Pfarrern.

Der genannte antiklerikale Affekt erklärt sich aus der kirchengeschichtlichen Situation von 1520. In seiner Schrift an den christlichen Adel (1520) hat Luther darauf hingewiesen, daß es zu einer Reformation der Kirche deshalb nicht gekommen sei, weil es nach der Meinung der Kirche seiner Zeit zweierlei Christen (!) gebe: Christen höherer und Christen niederer Dichte und Kompetenz. Luther dagegen: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein.“ „Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben.“ Nicht obwohl, sondern gerade *weil* geistlich (!) alle gleich sind, „muß sich niemand selbst herfür tun und sich unterwinden, ohne Bewilligen und Erwählen, das zu tun, des wir alle gleich Gewalt haben.“ Zu Gal 1,1 hat Luther später gesagt: „Das Erwählen [zum Amt] geschieht durch Menschen – und *das* ist die göttliche Berufung.“ Es ist ein Unterschied, ob man von der „Christperson“ spricht – oder von der „Amtsperson“ (V. Vajta). Soviel nur zu dem kirchengeschichtlichen Hintergrund dessen, wovon in unseren Gemeinden zum Gegenstand „Allgemeines Priestertum“ meist die Rede ist.

Anders stellen sich die Dinge dar, wenn man vom biblischen Sachverhalt ausgeht. Unser Text ist sozusagen die Magna charta des Priestertums aller Gläubigen. Hätten wir I Petr 5,1ff auszulegen, würde es um das Amt gehen: um den Dienst der „Presbyter“, die in der Verbundenheit mit dem apostolischen „Zeugen der Leiden Christi“ stehen und als dessen Nachfolger die „Herde Gottes“ zu „weiden“ haben, nicht als „Herren über die Gemeinde“, sondern als „Vorbilder der Herde“. Sie sind ja nur die Diener des „Erzhirten“, der an anderer Stelle als „Hirte und Bischof eurer Seelen“ bezeichnet ist (5,1–4; 2,25). – Wir sehen: das allgemeine Priestertum verdrängt nicht das Amt. Beide sind einander zugeordnet. Nicht: das Amt demontieren zugunsten des allgemeinen Priestertums. Aber ebensowenig: das allgemeine Priestertum zurückdrängen zugunsten des Amtes. Das Priesterliche ist gerade *nicht* das Besondere des Amtes – und umgekehrt: die „Christperson“ als Priester ist gerade *nicht* ein verhinderter Pfarrer.

Priester sind Menschen, die, indem sie freien Zugang zu Gott haben, sich bei Gott für andere einsetzen. Kirche für die Welt!

Die Kirche Christi wird in den Versen 5 und 9 als „heilige Priesterschaft“, als „ausgewähltes Geschlecht, königliche Priesterschaft“ bezeichnet, als heiliges Volk und als „Volk der Aneignung“ – d. h. als das Volk, das Gott zu seinem Eigentum macht (vgl. Tit 2,14).

So gezielt und ausführlich geschieht dies nirgends sonst im Neuen Testament. (Auf drei Stellen aus der Offenbarung des Johannes werden wir noch kommen.) Unser Brief zitiert eine ähnlich singuläre Stelle aus dem Alten Testament: 2. Mose 19,6. Dort wird schon Israel ein Königreich von Priestern genannt. Wir übersehen nicht: unser Brief stellt hier eine direkte Beziehung zum alttestamentlichen Gottesvolk fest. Was Israel damals zugesprochen wurde, das gilt nun – auch oder gar ausschließlich? – für uns, die Christenheit.

Was besagt das alttestamentliche Wort? Martin Noth erklärt es so: „In der Reihe der irdischen ‚Staaten‘ soll Israel die Rolle des priesterlichen Gliedes haben. Es soll Gott ‚sich nahen‘ dürfen, wie es das besondere Vorrecht der Priester ist, und soll für alle Welt den ‚Gottes-Dienst‘ tun“ (zur Stelle). Sich nahen – sich einsetzen. Das sind die beiden Merkmale des Priesterlichen.

Man hat im Alten Testament gewußt, daß es kein selbstverständliches Recht des Menschen ist, vor Gott zu erscheinen. „Herr, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig lebt und tut, was recht ist ...“ (Ps 15, ganz ähnlich Ps 24,3f). Und was sagt Jesus? Gott darf nur schauen, wer reinen Herzens ist; nur: was eben noch belastende Bedingung war, das ist in der Bergpredigt beseligender Zuspruch (Mt 5,8).

Im Neuen Testament ist an wichtigen Stellen von dem „Zugang“ die Rede zu der Gnade, in der wir stehen (Röm 5,2); von der „inneren Freiheit und dem Zugang“ (Eph 3,12), von der „Freiheit zum Eingang in das Heiligtum“ (Hebr 10,19; vgl. 4,16). In der Sprache unseres Briefes: Christus hat uns „zu Gott geführt“ (3,18); wir waren einst – wie man bei Hosea liest – „nicht-ein-Volk“ (2,25); nun aber sind wir in Gnaden (10).

Wir dürfen kommen! Wir haben Audienzrecht bei Gott, pausenlos. Das ist das erste, woran bei der Kennzeichnung des allgemeinen Priestertums zu denken ist.

Kirche für die Welt. Die Christenheit hat in der Welt eine priesterliche Aufgabe. Proexistenz, sagten wir. Für die anderen, die es nicht können, den Gottes-Dienst tun, lasen wir. Salz der Erde zu sein (Salz konserviert!). Licht der Welt zu sein (Licht macht, was ist und geschieht, deutlich erkennbar). „Lichtpunkte“ in der Welt sollten wir nach Paulus sein (Phil 2,15). Seine Mitte hat das Priesterliche freilich in dem „brücken-schlagenden“ (pontificalen) Handeln. Dies will genau und vorsichtig bedacht sein.

In der Offenbarung des Johannes ist gesagt, daß der Herr uns „zu Priestern gemacht“ habe (1,6; 5,10; 20,6). Dies sind, neben I Petr 2, die anderen

Stellen vom allgemeinen Priestertum (sonst nirgends ausdrücklich). Vergessen wir nicht: Er, Christus, ist der Hohepriester, er allein. In Jesu Christi Priestertum ist das levitische Priesteramt „aufgehoben“ – im doppelten Sinn: überholt und beseitigt, aber auch aufgenommen und erfüllt. Man müßte den ganzen Hebräerbrief auslegen, um dies deutlich zu machen.

Macht der Herr *uns* zu Priestern, dann ist dieser Auftrag aus *seinem* Priestertum abgeleitet. Er ist der „Archiereús“ – er ist „einmal“ geopfert, die Sünden der „vielen“ (steht im biblischen Sprachgebrauch oft für „alle“) wegzunehmen (Hebr 9,28). „Mit *einem* Opfer hat er für immer die vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr 10,14). „Er hat, weil er ewig bleibt“ – im Unterschied zu den Priestern des Alten Bundes – „ein unvergängliches Priestertum ... Er lebt immer und bittet für sie“ (= für die, die durch ihn zu Gott kommen; Hebr 7,24f). Man könnte es sich so vorstellen: Er steht vor dem Vater; zeigt ihm seine Nägelmale und bittet für die Seinen.

Daß nun auch wir Priester sind, kann das Priestertum Jesu Christi weder ersetzen noch mindern. Aber er erscheint als unser Fürsprecher (Röm 8,34; I Joh 2,1) vor dem Vater *nicht ohne uns*, die wir, als Kirche, sein Leib sind. Er bittet, wenn man es sich einmal so räumlich vorstellen will, „aus uns heraus“, wie denn unsere „geistlichen Opfer Gott wohlgefällig sind *durch Jesus Christus*“ (5), nicht also durch die in unserem Tun liegende Kraft. Wenn so der Schwerpunkt des Opfergeschehens ganz bei Christus liegt und unser Opfern (worin es besteht, davon gleich mehr) nur an ihn angehängt ist, sozusagen in der Berührung seines Gewandsaumes besteht, dann müßte es, meine ich, zwischen unseren römisch-katholischen Brüdern und uns Möglichkeiten der Verständigung geben. Werkerisches Mißverständnis des Meßopfers auf der einen und Verfremdung des allgemeinen Priestertums auf der anderen Seite haben Trennung verursacht, wo es doch darauf ankäme, aufeinander zuzugehen.

Kirche für die Welt – es gilt zu begreifen, wie sich das Priesterliche darin auswirkt. Man mache sich klar: die vorhin genannten Stellen aus der Offenbarung des Johannes sprechen der Gemeinde die priesterliche Vollmacht und Aufgabe gerade in der durch Domitian gekennzeichneten Verfolgungssituation zu. Die Gemeinde betet „für alle Menschen“, denn Gott „will, daß allen Menschen geholfen werde“ (= daß alle „gerettet“ werden), „und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (I Tim 2,1–6). Wir beten nicht *gegen* die Fernen und Fremden, sondern *für* sie. Im Gotteshaus ist die Gemeinde versammelt – draußen das pulsierende, hastige, geschäftige Leben, der drängerisch-eilige Straßenverkehr – und drinnen: die Gemeinde, die (priesterlich-stellvertretend) für die bittet, die selbst nicht beten, nicht beten können. Sie betet, wie Abraham für Sodom: 50, 40, 30, 20, 10 Gerechte

könnten das Gericht abwenden. Wir, die Christenheit, berufen uns auf den *einen* Gerechten. Darin besteht vornehmlich unser priesterlicher Dienst.

Aber zu dem Opfer der Fürbitte gehört dann auch das Opfer des praktischen *Lebens*. Jetzt wird das biblische Zeugnis reicher. „Nachahmer“ Christi sollten wir sein: „Lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben [!] als Gabe und Opfer“ (Eph 5,1). Nicht, als müßte Christi Werk vervollständigt und in diesem Sinne fortgesetzt werden. Nicht, als könnten wir seine Rolle übernehmen. Wohl aber: „Lebt in der Liebe ...“, an Christus angehängt, in seinem „Sog“. Das ist dann der „vernünftige Priesterdienst“ (Röm 12,1): die Selbsthingabe als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges „Opfer“.

Der Hebräerbrief variiert das Opferthema weiter. Er spricht vom *Lobopfer* und *Bekennnis* (13,15). Sind wir uns im Gottesdienst dessen bewußt, daß wir damit unser allgemeines Priestertum wahrnehmen? Auch *Gutes tun* und mit anderen zu *teilen*, also die gesamte *diakonische* Dimension gemeindlichen Lebens gehört zum Priesterlichen. Sogar das *Opfer des Leidens* (I Petr 2,21–24) wäre hier zu nennen, obwohl die genannte Stelle dem Wortlaut nach nicht unbedingt hierhergehört. Aber sollte das „Gesetz Christi“ darin bestehen, daß „einer des anderen Last trägt“ (Gal 6,2), dann wäre das ganze Leben des Christen als priesterlich gekennzeichnet. Das *Dienen* und die *Hingabe des Lebens* für andere wird uns im Urbild des Priesterlichen, in unserem Herrn, anschaulich (Mk 10,45).

An einer Stelle scheint in unserem Text doch noch ein neuer Ton anzuklingen. Zum Priesterlichen gehört, „daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (9). Nun vernehmen wir das, woran, wie eingangs gesagt, in kirchlichen Gruppen und in Synoden zuerst gedacht wird, wenn vom Priestertum aller Gläubigen die Rede ist. Abgekürzt gesagt: Die Kanzel gehört uns allen. Wir vergessen nicht, daß Luther – vgl. die obigen Zitate – diese Folgerung *nicht* gezogen, ja sogar ausdrücklich verneint hat. Aber nun scheint hier doch eine neue Blickrichtung aufzukommen. Wir haben, in Auslegung der Rede vom Priestertum, wahrgenommen, daß priesterliches Sein und Handeln *Gott zugewandt* ist. Christus, der Hohepriester, steht, in der Fürbitte sich für uns einsetzend, *vor Gott*. So ist auch die Fürbitte der Kirche ein Einstehen für die Welt und für alle, die dessen bedürfen, vor Gott, auf Gott ausgerichtet. „Opfer“, in welchem Sinn auch immer sie im Leben der Christen statthaben, werden Gott dargebracht, sozusagen zu ihm „aufsteigend“. – *Verkündigung* hingegen kommt, „herabsteigend“, *von Gott her*. „So spricht

der Herr.“ „Du (Jeremia) sollst mein (nämlich deines Gottes) Mund sein“ (Jer 15,19; vgl. 1,9). Der Träger des apostolischen und sich von da herleitenden *Amtes* ist „Botschafter an Christi Statt“ (II Kor 5,20). Priesterliches Handeln geht *auf Gott hin*; das Handeln des Predigtamtes kommt *von Gott her* und wendet sich *an die Gemeinde*.

Man sollte sich dieser Umkehr des Blicks bewußt sein. Es gehört sicher zum Auftrag eines jeden Christen – wir sahen es –, Gott zu loben und seinen Namen zu bekennen. Auch nach außen hin, auf die Menschen zugehend, ist jeder Christ für die in „Bewegung“ befindliche Botschaft eine Art Relaisstation: der *ankommende* Impuls will sich umsetzen in einen *weitergehenden* Impuls. Das griechische Wort *exaggélein* bedeutet: „weit hinaus verkündigen“. Die Wohltaten Gottes verschweigt man nicht. – Man wird freilich zu bedenken haben, was Käsemann zu unserer Stelle bemerkt: Die Wohltaten Gottes verkündigen, das ist „technischer Terminus“, also Fachausdruck, „jener Exhomologese, mit welcher der Geheilte oder Errettete oder der, dem Schuld vergeben ward, pflichtgemäß und öffentlich die gnädige Macht der Gottheit ... bekennt“ (EVuB I,123). Was im alttestamentlichen Dankritus üblich war, hat das Kirchenlied (Johann Jacob Schütz; EG 326,4) treffend aufgenommen:

„Ich rief zum Herrn in meiner Not: / Ach Gott, vernimm mein Schreien!
/ Da half mein Helfer mir vom Tod / und ließ mir Trost gedeihen. / Drum dank, auch Gott, drum dank ich dir; / ach danket, danket Gott mit mir! / Gebt unserm Gott die Ehre!“

Genau dies meint die „Exhomologese“, von der in V. 9 die Rede ist. Dieses Bekenntnis geht üblicherweise einher mit dem Dankopfer – womit wir wiederum im Raum des Priesterlichen wären. Auch hier wird dem allgemeinen Priestertum sein Eigenes zugewiesen, das also, was gerade *nicht* zum besonderen Auftrag des Amtes gehört. Es dürfte in dieser Hinsicht in unseren Gemeinden noch viel zu entdecken geben.

III. Kirche in der Vollendung

Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott, und dem Lamm!

Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten und um die vier Gestalten und fielen nieder vor dem Thron auf ihr Angesicht und

beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Und einer der Ältesten fing an und sprach zu mir: Wer sind diese, die mit den weißen Kleidern angetan sind, und woher sind sie gekommen?

Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus der großen Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.

Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen.

Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf ihnen lasten die Sonne oder irgendeine Hitze; denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

(Offenbarung 7,9–17)

Kirche in ihrer Bewegung ist unser Thema. *Wohin bewegt sie sich?* Die Offenbarung des Johannes lenkt unseren Blick in die obere Welt. „Sucht, was droben ist“, mahnt der Kolosserbrief (3,1f). Paulus spricht von dem „Jerusalem, das droben ist“ (Gal 4,26), so auch der Hebräerbrief (12,22). Von unserer himmlischen Berufung ist Phil 3,14 die Rede, vom himmlischen Wesen Eph 2,6, von den himmlischen Dingen Joh 3,12. Die im heutigen christlichen Bewußtsein nicht selten vergessene oder wenigstens unterbewertete „obere“ Dimension ist für neutestamentliches Denken der größere „Raum“, in dem die Kirche lebt. Wir sind als Kirche nicht bloß eine weltweite Gemeinschaft rund um den Globus, und was die Kirche für sich und die Welt erhofft, wird sich nicht im „Vorraum“ irdischer Geschichte verwirklichen. *Sursum corda* – die Herzen in die Höhe!

Unsere Überschrift spricht von der Kirche in der Vollendung. Damit ist die Raumvorstellung – „droben“ – aufgegeben oder doch wenigstens verwandelt. Der Himmel der christlichen Hoffnung ist nicht ein räumliches Oben. Unser alltägliches Raumenken wird schon der irdischen Wirklichkeit nicht gerecht. Haben unsere Antipoden in Neuseeland die Köpfe unten oder oben? Erst recht gibt es im Kosmos nicht Unten noch Oben. So ist erst recht die ganz-andere Wirklichkeit der Vollendung von irdischen Raumvorstellungen her nicht zu orten. Johannes erlebt in seinem „Sehen“ (4,1; 5,1 u. ö.) den „Himmel“ als ein Oben. Aber gemeint ist – wie Paulus in seiner Auferstehungsontologie darlegt (I Kor 15,37ff) – das qualitativ Andere: unverweslich, glänzend-herrlich, kraftvoll, geistlich; oder – um es in den (be-

zeichnenderweise negativ beschreibenden) Worten des 1. Petrusbriefes zu sagen (1,4) – unvergänglich, fleckenlos, unverweslich. Es ist also das Künftige, auf das die Kirche zugeht, nicht die Fortsetzung des Jetztigen. Was Johannes sieht, ist auch nicht der ideale Hinter- oder Urgrund der vorhandenen Welt. Es ist das Neue, das – für uns Menschen – Jesus Christus in seiner Auferstehung ans Licht gebracht hat (II Tim 1,10). Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen – aber eben das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben (I Kor 2,9).

Das ist gemeint, wenn wir von der Kirche in der Vollendung reden. Genauer nun: Johannes erfährt die Kommunikation der irdischen Kirche, zu der er selbst gehört, mit dieser vollendeten Kirche. Die Kirche, die wir sind, ist von der himmlischen Kirche nicht abgetrennt. Dasselbe anders gesagt: Die gesamte Kirche geht in ihrer irdischen Gestalt und Begrenzung nicht auf. Wahrscheinlich müssen wir uns an diese Einsicht erst gewöhnen. Sonntagvormittag – Geläut – im Kirchenraum hörende, betende, bekennende, singende Menschen – ein (erfahrungsmäßig) faßbares Miteinander in Kommunikation und Kooperation. Wir sehen die verschiedenen gottesdienstlichen Funktionsträger. Dazu die Dinge, die im Vollzug des Gottesdienstes Träger und Organe des liturgischen Geschehens sind: Altar, Kanzel, Taufbecken, Orgel, Glocken. Erfahrbares Geschehen. Wir sind, wie es zunächst scheinen mag, als Kirche „unter uns“.

Die Offenbarung des Johannes – schon seit Kap. 4 und 5, nun auch in unserem Abschnitt – sieht es anders. Zu der großen Kirche Gottes gehört auch die unzählbar große Schar der Vollendeten. Wir haben vorhin im Vorübergehen von der weltweiten Gemeinschaft der Kirche gesprochen. Hier ist es nun deutlich gesagt: die um Gottes Thron Versammelten kommen „aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen“. Was Menschen hier und jetzt noch trennt, in der Vollendung ist es überwunden.

Wir mögen, zur Veranschaulichung des dem normalen Blick bisher Verborgenen, an Albrecht Dürers Allerheiligenbild von 1511 denken. Wir finden in den unteren Partien des Bildes die irdische Gemeinde dargestellt. Päpste, Bischöfe, ansehnliche Bürger, aber auch Bauern (Dreschflegel) und den schlichten Mann, der den Hut abgenommen hat und sich umwendet, als wollte er fragen: Darf ich? Und dann, in der oberen Gemeinde: Mose, David ..., aber auch hier schlichte Menschen. In der oberen Mitte: die Trinität. Gott-Vater ist zumeist im Gewand verhüllt; man sieht, wie seine Hände die Arme des Kreuzes festhalten, an dem der Sohn hängt. Ganz oben der Heilige Geist. So haben wir die Kirche zu sehen, versammelt um ihren Gott.

Oder es sei an die uralte Kirche San Apollinare in Ravenna erinnert: wenn zu ebener Erde die Gemeinde versammelt ist, so kann sie, aufblik-

kend, die Prozession der Vollendeten sehen, die auf die Fläche des Obergadens aufgemalt sind; alle miteinander, die Himmlischen und die Irdischen, ausgerichtet auf den Altar, in dem der Thron Gottes veranschaulicht ist.

Hat der Seher von Patmos einsam-seltene Schauungen gehabt, die wir uns nicht anzueignen vermögen? Jesus selbst spricht von Gott als dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und fährt fort: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden“ (Mt 22,31f). Paulus zitiert den uralten Hymnus, der bekennt, „daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“ (Phil 2,10). Noch deutlicher auf die Situation des Gottesdienstes bezogen der Hebräerbrief: „Ihr seid gekommen“ – gemeint ist das liturgische „Sich-Nahen“ – „zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, und zu Gott ... und zu dem Mittler des Neuen Bundes, Jesus“ (Hebr 12,22ff). Ich denke, daß wir in unseren Gemeinden das Wissen um die Himmel und Erde umspannende Wirklichkeit Kirche wiedergewinnen sollten.

Eine Zwischenüberlegung scheint mir nötig. Warten die schon Verstorbenen noch auf den großen Tag der Auferstehung, oder haben wir sie, wie auf Dürers Allerheiligenbild, schon jetzt in der himmlischen Gemeinde bei Gott zu suchen? Vom Unsagbaren in unserer Sprache zu reden wird uns immer Schwierigkeiten bringen. In der Bibel, besonders im Neuen Testament, finden wir tatsächlich zwei Anschauungs- und Aussageweisen: Auferstehung an Christi großem Tage – und: Auferstandensein in der Vollendung – aber verborgenermaßen – schon jetzt. Wir werden umdenken müssen – ähnlich wie bei unseren Überlegungen zu unserem irdischen Raumdanken (s. o.). Das Problem taucht schon im ältesten Schriftstück des Neuen Testaments auf: I Thess 4,13ff. Sind die, die schon entschlafen sind, also die „Ankunft des Herrn“ nicht erleben, uns gegenüber im Nachteil? (Paulus rechnet, wie wir in der ersten Bibelarbeit sahen, damit, die Parusie des Herrn zu erleben!) Die Antwort des Apostels (bei der er sich übrigens auf ein Wort Jesu beruft!) lautet dahin, daß alle von demselben Ruf zum neuen Leben gerufen werden. In unserer Sprache gesagt: Das Denken im Nacheinander wird da überholt, wo wir die Grenze zum Eschaton, also zum Leben in der Vollendung, überschreiten, so oder so. Das ist übrigens auch der Grund dafür, daß es müßig ist, die neutestamentlichen Aussagen über zukünftige und gegenwärtige Eschatologie gegeneinander auszuspielen.

Die Bewegung der Kirche ereignet sich also nicht nur auf der Bühne dieser Raum-Zeit-Welt. Bleiben wir bei der Vorstellung von der Bühne, so können wir sagen, der weltliche Prospekt (Bühnenhintergrund) wird in der Schauung des Johannes abermals zum sich öffnenden Vorhang, oder in der Sprache von 4,1 (in der Ostkirche architektonisch nachgebildet): „eine Tür wurde aufgetan im Himmel“. In der himmlischen Gemeinde wird dem Seher die Universalität der Kirche anschaulich. Man sollte sich vor Augen halten: So sieht die von Domitian und seinen Funktionären bedrängte kleinasiatische Kirche ihre Zukunft und damit sich selbst. Der Hirt hat noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und die muß er herführen (Joh 10,16). Er ist schon heute der Pantokrator (Offb 1,8). Die ganze Welt ist heute schon, ja von jeher sein Eigentum (Joh 1,11). Er will alle. Die Apokatastasis panton (= Wiederbringung aller, universale Seligkeit) liegt darin nicht; wir dürfen sie nicht lehren, weil damit der Entscheidungsernst unserer Situation vor Gott geleugnet wäre; aber darum *bitten*, das wird uns unser Herr nicht verwehren, ja, die Rettung aller ist gewiß sein eigener sehnlichster Wunsch. Menschheit vor Gott, bei Gott.

Wie wird es sein in der Vollendung? Mit der apokalyptischen Bilder- und Vorstellungswelt sollten wir vorsichtig umgehen. Der johanneische Jesus macht uns darauf aufmerksam, daß er nur in übertragener Rede von den himmlischen Dingen reden kann (Joh 16,24; vgl. 3,12f). Ganz ähnlich Paulus: Wir erkennen das, was Gottes ist, nur wie im „Spiegel“ und im „Rätselwort“ (I Kor 13,12). Vielen wird die Sprache des letzten Buches der Bibel nicht liegen. Weiße Gewänder, unablässig mit Palmenzweigen wedeln, nach festem Stundenplan „frohlocken“ und „Halleluja singen“ (wir karikieren absichtlich): dies alles will mit Geschmack gedeutet sein. Palmenzweige waren nach Vergil (Aeneis) Zeichen der Sieger (vgl. auch II Makk 10,7). Von den weißen Kleidern müssen wir nachher noch reden. Mag sein, uns scheint dies alles recht unwirklich. Der auf die Strafinself Patmos Verbannte weiß sich als „Mitgenosse an der Bedrängnis“ seiner Mitchristen (1,9). Was er als Hoffender schaut, ist ganz anders; auf diesen Kontrast kommt es an.

Die Zukunft der Kirche? Es mag sein, daß wir uns auch dann noch nicht ganz wohl fühlen, wenn der Text auf das Eigentliche kommt. Die ganze vollendete Gottesschar – samt den Engeln Gottes und den (in 4,6ff beschriebenen) „Gestalten“ – sind um Gott versammelt, stehend oder niederfallend auf das Angesicht und mit großer Stimme Gott lobend. Unsere Zukunft: Gottunmittelbarkeit. „Wir werden ihn sehen, wie er ist“ (I Joh 3,2). Jetzt sehen wir es nur im fremden Medium (Spiegel, Rätselwort), dann aber „von Angesicht zu Angesicht“ (I Kor 13,12). „... sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8). Stephanus, kurz vor seinem Märtyrertod: „Siehe, ich sehe den

Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,56). Wer je unter der Verhüllung Gottes und unter seiner Rätselhaftigkeit gelitten hat, wer ihn gesucht und nicht gefunden hat und wer unter dem, was ihm auferlegt wurde, an ihm irre zu werden drohte, dem werden die Augen aufgehen. Wir werden sogleich noch davon hören, daß die Vollendeten eben aus *dieser* Anfechtungssituation kommen. Und wenn es nicht so wäre: Wer Gott schaut, der erblickt den ganzen Reichtum und die ganze Schönheit Gottes, versteht die unermeßliche Fülle seiner Gedanken, wärmt sich in seiner unerschöpflichen Liebe. ... Daß wir im Nacherleben der Textaussagen selbst fast in hymnische Sprache geraten, könnte eine leise Andeutung dessen sein, was vor Gottes Thron für uns bereitet ist.

Was sich da vor unseren Augen abspielt, ist natürlich eine gottesdienstliche Szene, wobei man fragen kann, ob das liturgische Geschehen in den kleinasiatischen Gemeinden (wohl zwischen 80 und 100) Formen und Farben für die himmlische Schau angegeben hat oder ob, von biblischen Hintergründen her, die visionären Erfahrungen die liturgische Gestalt der irdischen Gottesdienste bestimmt haben. Wir sehen den Thron Gottes – unser Altar als Ort der sakramentalen Gegenwart des Herrn entspricht ihm. Wir sehen die Presbyter um den Thron herum versammelt (sie sind im neutestamentlichen Sprachgebrauch nicht Gemeindevertreter oder Kirchenvorsteher, sondern, wie z. B. ein Vergleich von Tit 1,5 und 7 zeigt, ordinierte Amtsträger der Kirche), dazu die „Gestalten“, in denen Kirchenväter später die vier Evangelisten erkennen wollten. Und wenn wir die Apokalypse ein wenig genauer kennen, wissen wir: es umgeben den Thron Gottes dazu nicht nur die Engel, sondern „jedes Geschöpf, das im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist und auf dem Meer und was darin ist“ (4,13). Gottes neue Welt! Gott hat alles wieder, was ihm gehört!

Gottesdienstliches Geschehen: hierher gehören nun auch die Hymnen, die uns im letzten Buch der Bibel zahlreich überliefert sind. Sie dürften aus der „Agende“ bzw. dem „Cantionale“ der ältesten (kleinasiatischen) Kirche stammen. Das Dreimal-Heilig aus 4,8 ist auch in unsere Liturgie eingegangen, stammt es doch aus uralter gottesdienstlicher Überlieferung (Jes 6,3). Wir sollten uns selber die beiden hymnischen Texte aus unserem Abschnitt – langsam und laut – vorlesen.

Wer sind diese? Einer der Presbyter fragt so. Johannes weiß nicht unmittelbar zu antworten. So selbstverständlich, wie wir meinen, scheint es nicht zu sein, daß Menschen aus der bedrängten, leidenden und wohl auch an ihrem Gott irre werdenden Kreuzeskirche in diese ewige Vollendung gelan-

gen, in der sie Gott so spontan und überschwenglich loben können. Wer sind sie? „Herr, du weißt es.“ (Ein bißchen schon wundert uns diese Anrede.) Die Antwort läßt nun keinen Zweifel mehr. Die man jetzt sich freuen sieht und jubeln hört, das sind die, die aus der großen Trübsal gekommen sind. Die treu waren bis an den Tod, denen wird der Kranz des Lebens gegeben. Das letzte Buch der Bibel ist ein Trostbuch für die in vielen Anfechtungen stehende Christenheit.

Das, was wir hier lesen, wird oft als „Vertröstung“ abgetan. Wenn wir in den Leiden und Katastrophen des gegenwärtigen Weltlaufs untätig bleiben, trifft uns solche Kritik zu Recht. Wenn uns aber angesichts der Leiden dieser Zeit der große Trost aus der Hand geschlagen werden soll, protestieren wir heftig. „Wir rühmen uns der Hoffnung der Herrlichkeit“ (Röm 5,2).

Aushalten bis ans Ende, lasen wir schon in der ersten der drei Bibelarbeiten. Haben die Vollendeten sich ihr „Gerettetsein“ (so deutlicher in V. 10 statt „Heil“) mit ihrer durchhaltenden Treue verdient? Was der Presbyter sagt, gibt unserem Denken eine überraschende Wendung. Die Vollendeten haben ihre Kleider gewaschen und gebleicht im Blut Christi. Von den weißen Kleidern haben wir schon gesprochen. Leuchtendes Weiß – wie bei der himmlischen Verklärung Jesu (Mk 9,3) oder wie bei der Engelserscheinung am leeren Grabe (Mk 16,5). Wie ist es dazu gekommen? Man hat die Kleider in Blut getaucht – und hat sie so glänzend weiß herausgezogen. Das Daseinsrecht der Vollendeten gründet in Jesu Opfertod. Das „Lamm“ ist ja niemand anderes als eben dieser Jesus, „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels – nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben – auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“ Das ist der Baugrund für die Kirche der Vollendung.

Schon darf der Seher Johannes erfahren, wie es in der neuen Welt sein wird. Nicht Hunger noch Durst, nicht glühende Sonne und lastende Hitze, wir fügen hinzu: nicht tödliche Kälte, nicht Sturmflut und Erdbeben, nicht todbringende Strahlung noch zerstörende Krankheit. Wenn wir weinen, kommt unser Gott und Vater selbst und wischt uns die Tränen ab. Alles Regiment ist in den Händen des Einen, der mitten auf dem Thron sitzt, und der ist kein Machthaber und Tyrann, sondern der, der sich für uns geopfert hat und für uns war bis zu seinem letzten Blutstropfen und Atemzug am Karfreitag und für uns sein wird als Fürsprecher vor Gott in alle Ewigkeit: *das Lamm*.